

Das neue Kapitel meines Lebens

Kenia, Diani Beach, Dezember 2004 – März 2005

Auf der Suche nach einem Internetcafé lief ich die Straße entlang und betrachtete die brüchigen Hütten der Einheimischen. In jeder zweiten verkaufte man typische afrikanische Souvenirs und jeder der Verkäufer versuchte alle vorbeigehenden Touristen auf seine Ware aufmerksam zu machen. Einige waren ziemlich aufdringlich, aber wenn sie hörten „leo hapana, labda kesho“ (Suaheli: heute nicht, vielleicht morgen), ließen sie mich in Ruhe.

Plötzlich hörte ich aus einer Hütte viele Kinderstimmen: schreiend, weinend, lachend, sprechend, alles durcheinander. So neugierig wie ich bin, änderte ich die Richtung und näherte mich einem neuen Kapitel meines Lebens.

Nachdem ich mich durch ca. 25 auf dem Boden sitzende oder liegende Kinderkörper im Alter zwischen einem und sechs Jahren zu der einzigen Betreuerin gedrängt hatte, wurde es etwas stiller und ruhiger. Alle betrachteten mich sehr zurückhaltend und ängstlich. Die einigen Brocken des in Deutschland gelernten Suahelis waren in diesem Moment sehr hilfreich und bauten gleich die ersten Ängste ab. Auf meine Frage, warum viele Kinder auf dem Boden liegen und weinen würden, antwortete die Frau, dass die meisten seit einigen Tagen nichts gegessen hätten. Oder sie hätten Malaria. Oder Beides.

In diesem inoffiziellen Kinderhort für Waisen und Halbwaisen fehlte es an allem. Die öfter kranken und unterernährten Kinder mit Geschwüren an den Füßen und Tränen in den Augen waren über jegliche Zuwendung glücklich. Eine liebe und bewundernswerte Frau namens Helen versuchte von Montag bis Freitag den Kindern zumindest Zuneigung und Wärme zu geben. Mehr konnte sie nicht. Da die Kinder absolut kein Spielzeug besaßen und um sie vom Hungergefühl abzulenken, lernten Helen und die Kleinen an der provisorischen Tafel schreiben und lesen. Suaheli und Englisch. Um Zahlen zu lernen sammelten alle auf der Straße Flaschendeckel aller Art, die auch als Tauschspielzeug verwendbar waren.

Schockiert und sehr bedrückt kam ich in unserem kenianischen Quartier an und berichtete meinem Mann Gerhard über das Erlebte. Seine erste Reaktion nach

unserem gemeinsamen Besuch im Kindergarten war wie meine: wir müssen hier helfen, wir können doch nicht zusehen, wie in unserer Nähe Kinder sterben.

Spontan wurde zunächst eine tägliche Mahlzeit bestehend aus Reis, Bohnen und sauberem Trinkwasser organisiert, einige Tage später folgten Medikamente, Schuhe, Hefte, Stifte u. A.

Das Kochen für 25 Kinder war sehr schwierig: zuerst musste Helens Tochter Margret, die sich bereit erklärt hatte diese Aufgabe zu übernehmen, Holz fürs Feuer sammeln, was manchmal 2–3 Stunden in Anspruch nahm. Danach musste sie von einem Brunnen, der 2 km von ihrem Haus entfernt war, einen 20 Liter Kanister Wasser holen und wenn das Essen fertig war, brachte sie es weitere 2,5 km zum Kindergarten.

An einem Montag verspürte ich eine angespannte Atmosphäre: die Kinder drängten sich am Eingang der Hütte, sprangen immer wieder auf die Straße und schauten immer nur in die linke Richtung. Sie waren ziemlich aggressiv, unkonzentriert beim Lernen und unruhig. Ich fragte Helen, was mit den Kindern los sei, und erfuhr, dass viele Kinder Zuhause am Wochenende nichts zu essen bekämen und Margret den Eimer mit Reis und Bohnen immer aus der Richtung bringe, in die die Kinder erwartungsvoll schauten.

Und dann kam das Essen. „Chakula, chakula“ (Suaheli: Essen, Essen), schrien die Kinder, stürzten sich auf Margret, umringten sie so, dass sie sich nicht mehr bewegen konnte, und es bestand die Gefahr, dass der Eimer umkippte. Wir, drei Erwachsene, versuchten die Kinder in den Griff zu bekommen und verteilten so schnell wie es in diesem Chaos ging die noch heiße Speise.

Nachdem der erste Hunger gestillt war, beruhigten sich die Kinder, kneteten dann aus Reis Kügelchen und verschiedene Figuren, bevor sie diesen in den Mund steckten, und die Augen fingen an zu strahlen.

Diese Bilder, diese Augen bleiben für immer in meinem Gedächtnis. Und dieses Gefühl, wie man mit so wenig so viel geben kann, würde ich gerne jedem in Deutschland schenken. So begann eine neue Lebensaufgabe für mich, meine Familie und den Verein Integramus.